

**HEYNE
HARD
CORE**

ZUM BUCH

»Mein Leben tut weh! Wünsche verschwinden auf Nimmerwiedersehen. Meine Träume stehen mit kaputten Rücken an Wänden. Und die Liebe ist ein Massengrab.« Roland ist Huberts und Karlas Sohn und genau hier liegt sein Problem. Nur zu gerne würde er seine Abstammung leugnen, sie abwaschen, aber durch jede Pore atmet seine Herkunft. Und was nutzt der schönste Schein, wenn im Inneren alles fault ...

Dirk Bernemanns erster Roman ist eine schmerzhaft Abrechnung mit der deutschen Durchschnittsfamilie, mit ihrer Unfähigkeit zur Kommunikation und den Folgen, die für alle Beteiligten daraus erwachsen. Bernemann seziert seine Protagonisten bei lebendigem Leibe, sieht in sie hinein und durch sie hindurch. Ein Buch, das zur aktuellen Diskussion über Prekariat und Unterschicht, zu Kindererziehung und Krippenplatz, zu Gewaltvideos auf Handys und der Verrohung unserer Gesellschaft nicht passender sein könnte.

ZUM AUTOR

Herr Bernemann wurde vor wenigen Jahren zwischen dem Ruhrgebiet und den Niederlanden geboren. Er wollte schon immer Bücher schreiben, also schrieb er, seit er es konnte, beginnend mit ungefähr sieben Jahren. Er war schon als Kind fasziniert von Musik und schönen, aber auch nicht so attraktiven Worten. Herr Bernemann schreibt Bücher voller Geschichten und Gedichte. Nicht alle Gedanken, die er hat, findet er selber gut, einige hasst er sogar. Er findet es im Moment nicht doof, bekannt zu sein, findet es aber doof, mit Idioten bekannt zu sein, um mit denen Bratwurst oder so zu speisen. Zusammen mit Benedikt Ator spielt er zudem in der Band HORQUE. Er liebt Kultur, seinen Wortschatz und manchmal sogar sich selbst. Er ist nicht elegant, sieht aber immerhin noch gut aus, wenn er auf die Fresse fällt. Mehr unter www.dirkbernemann.de

LIEFERBARE TITEL

Ich hab die Unschuld kotzen sehen 1+2

Dirk Bernemann

Satt. Sauber. Sicher.

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien im Ubooks Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbucherstausgabe 03/2010

Copyright © 2008 by Dirk Bernemann

Copyright © 2010 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House

Printed in Germany 2010

Umschlagillustration: Stills-Online Bildagentur

Umschlaggestaltung: yellowfarm gmbh, s. freischem

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67568-1

www.heyne-hardcore.de

Inhalt

Das Vorwort aus dem Vorort	7
Unkraut versteht sich	9
Geliebte Schwester Hoffnung	34
Humankapital (the broker is broken ...)	53
... and the Oscar NEVER goes to ...	108
Chilling and killing	144
Die Axt und der Stammbaum	163
Vater, Mutter, Anstalt	188
Gehirnsucher und Saftgehirne	202
Das letzte Krankenhaus hat keine Fenster	213
Leben im Glascontainer	221
Prädikat unverfilmbar	232
Ich: Innenministerium	239
Zu Besuch im Lazarett der globalen Wirklichkeit	251
Vernichtungsgeschichten	264
Im Schauspielhaus der Andersartigkeit	277
Im Institut der Leere	284
... die nicht wissen, dass sie Nasen haben	295
Entzauberung der Kunst	301

Das Vorwort aus dem Vorort

Liebe Leserinnen und Leser,

ich beglückwünsche Sie zum Kauf oder Diebstahl dieses Buches. Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, denn Sie bereichern nicht nur sich in kultureller Hinsicht, sondern auch mich in vielerlei anderer Hinsicht.

Auch Ihr Geld stinkt wie alles andere Geld auch. Da erzähle ich wohl niemandem was Neues. Aber Sie haben sich für dieses Buch entschieden und dafür haben Sie einfach ein Lob verdient.

Bitte schön.

Gut gemacht.

Weiter so.

Das wollte ich einfach mal loswerden.

Hochachtungsvoll

Ihr

Dirk Bernemann

Für die Liebe ...
die ja bekanntermaßen
ein Held ist!!!

Unkraut versteht sich

*»... I count my bones
while I still wait
and if you ask me ›yes‹
I still live in Villa Hate ...«*

Phillip Boa – Villa Hate

Liebe. Das Gefühl, das ein Herz kaputt macht. Druckluft ins Gehirn bläst. Es ist die Fähigkeit, sich mit einem anderen Menschen zu ertragen. Ohne diesen oder sich selbst umzubringen.

Die Luft wird weniger, wenn zwei sie atmen. Das Zulassen von Wegatmen zuversichtlichen Sauerstoffs, das ist Liebe. Wenn man das akzeptiert, kann man lieben.

Vielleicht.

Manchmal ist alles, was wir brauchen, ein reinigendes Gewitter.

Draußen Nieselregen, deutscher Nieselregen. Das Wetter, das sich draußen so aufhält, hat überwiegend Graufärbungen. Ein Wetter, bei dem Leute, die sich lieben (oder zumindest respektieren und nicht verachten) und denen es die Tagesstruktur gestattet, liegen bleiben. Sich gegenseitig beschlafen und dann anfangen zu fressen. Normaler Samstag in Deutschland und am Ende ist man so platt, dass man bei Wetten, dass ...? einschläft.

Mit Chipsresten am Mund, ein Bier ist umgefallen, aber das kann man ja am Sonntag wegmachen. Schnell den dicken Partner geweckt, und mit Salzstangen und Käsegebäck zwischen den Zähnen erhebt mensch sich und kuschelt sich mit dem Fernsehschläfer ins Bett. Schläft dann vollgefressen und pseudoglücklich mit Bildzeitungsbewusstsein ein. Schnarcht, aber das kann man ja haben, denn man liebt ja die speziellen Geräusche, die dicke Partner so machen.

Da ist die Leere kein Gefängnis, denn man hat ja alles. Was zum Fressen, was zum Betäuben und was zum Beschlafen. Eingerichtet im Mittelmaß.

Wie schön.

Und Thomas Gottschalk redet einen in die Bewusstlosigkeit und man findet bestimmt auch noch Phil Collins Musik schön. Man fasst sich ein Herz und lebt halt einfach, bis man liegen bleibt.

Anspruchslosigkeit im Kopf, dafür maximale Ansprüche an die Freizeit, ans Fernsehprogramm, an die Speisekarten von Pommesbuden. Für Zweifelsfälle gibt es ja Politiker, über die man meckern kann, obwohl man es ja wieder an irgendeinem Sonntag zu irgendeiner Wahl nicht geschafft hat wegen dringenderer Tätigkeiten wie kacken, gucken, atmen oder sein.

Etwas abseits der Norm bewegen sich Hubert und Karla. Sie sind füreinander Dinge voller Scheiße, die Raum einnehmen, der eigentlich ihnen zur Verfügung stehen sollte. Zeitdiebe, nicht mehr.

Man versaut sich das Leben und ist zu träge aufzustehen und jemanden zu töten, der für dieses Leben verantwortlich ist. Den Partner oder sich selbst. Man mag Operatio-

nen am offenen Gehirn vornehmen, um alles rauszuschneiden, was den anderen zu doof macht.

Kopp auf – Hirn weg – Kopp zu. Partner schafft mich ...

Das Aufwachen neben diesem Ding, das einen nervt.

Es stinkt.

Es atmet.

Ja, verdammt es atmet. Es atmet Schlechtigkeit.

Dieser ewig existente Ekel geboren aus Mundgeruch, körperlichen Eigenarten und Gedankenkrankheiten.

Schlimm das Aufwachen, lieber so tun, als schläft man noch, lieber einfach sterben und Montag wieder aufwachen, dann kann man in Ruhe zur Arbeit. Hat diese Verpflichtung, an der man sich festhält, nur um nicht zu reden. Zur Arbeit kann der Mensch mit einem bestimmten Ziel gehen. Das Wochenende aber formuliert eine abscheuliche Ziellosigkeit vor.

Hassschaum im Hals von Mann und Frau. Beiderseits steht da weißer Schaum unter der Unterlippe und wellt sich. Bindungszweck ist, sich zu hassen. Die Schikanen des Lebens gerecht umzuverteilen. Dass das Leid und die Scheiße nicht bei einem selbst bleiben, dafür muss man schlagen. Sich und andere. Besser aber andere.

Das denken beide, Hubert und Karla.

Das Nebeneinander, die Gewohnheit, das schlimme Böse zwischendurch. Die alles durchflutende Druckluftleere, die Männer impotent und Frauen putzsüchtig macht.

Das alles wohnt in diesem Einfamilienreihenhaus mit Garten. Der Rasen grünt, als gäbe es morgen kein Grün mehr. Vor dem Haus der gewaschene Wagen. Der muss

da stehen, Hubert parkt ihn gern da ein. Jeder soll ihn sehen.

Hubert hat ein Markenauto aus Deutschland. Vorne ein Stern. Endlich nach all diesen gebrauchten Opels und Mobilen ohne Seele und Anerkennung steht da dieses Ding rum. Vorne vor dem Haus.

Vorne in dem Wagen ist ein Navigationssystem. Da drin wohnt eine kleine Frau, die sagt, wo man hinfährt. Die würde Hubert gern kennenlernen, die kleine serienmäßige Benzschlampe, aber er ist zu doof, das Navigationsding korrekt zu bedienen, und die kleine Frau sagt immer nur: »Guten Tag, bitte geben Sie Ihr Fahrziel ein ...« Damit ist der Hubert dann überfordert und wohin man auch fährt, sagt sie nur diesen einen Satz.

Karla hasst Autofahren. Sie hat selbst keinen Führerschein, den hat nur Hubert. Dieser Zweckfahrermann ist in ihren Augen ein nichtsnutziger Totalversager. Sein Auto der Ersatz für einen kleinen Penis und weitere Minderwertigkeitskomplexe aller Art.

Ach ja, Huberts Penis. So kurz geraten und so lange nicht mehr gesehen. Sexuelle Frustration, wohin die Gedanken auch schweifen. Karlas Vagina vereinsamt zusehends. So sieht die Sache für Karla aus.

Ein Typ voller Krankheiten und Lähmungen, der sich an Sachen aufgeilt, die so unnütz sind wie eine Karaokemaschine für Analphabeten, und nicht an ihr. So gern wäre sie wieder erfüllt von seiner, nein, lieber irgendeiner Männlichkeit.

Man hat Es versehentlich geheiratet. Man hat dann wegen dieser Traditionsehe Kinder gezeugt und groß gemacht.

Das war eigentlich eine gute Zeit, weil die Familienzucht keine Zeit für Zwischengedanken ließ. Hubert und Karla als Hengst und Stute. Sie waren überfordert mit der Aufzucht ihrer Brut. Da kamen Kinder aus Karlas Schoß geblutet, die man sich anders gewünscht hätte. Viel zu laut diese Zwerge, viel zu individuell, viel zu dumm, viel zu beweglich.

Schrecklich dieses Zusehen in Kombination mit dem eigenen Verwelken. Die Kinder.

Das Heranwachsen. Das Lernen.

Und die Idiotie der Kinder passte Karla und Hubert nicht. Die Zucht so schwer, die Nahrung so teuer, die Abende zu müde zum Sein. So dämmerten sie dahin. Und beide wussten sie nicht, was da eigentlich passiert war, das große »Warum?« über ihren mit schweren Gedanken beladenen Köpfen. Aber so war es nun einmal, der Ist-Stand dieser Ehe.

Nach der Geburt der beiden Kinder, als sie so sechs oder acht Jahre alt waren, war Hubert so genervt von seinem Zuhause, von seinem nicht vorhandenen Leben, dass er es immer mehr mied, wirklich zu Hause Ansprechpartner für Frau und Kinder zu sein. Lieber unterwegs sein und die Wichtigkeit des Geldverdienens vortäuschen.

Unterwegs sein mit beschissenen Autos.

Daheim dann die Frau, die Frau, die alles gut machen wollte, die Familie zusammenhalten, die Kinder gut behandeln, nicht schlagen die Kinder, bloß nicht schlagen, obwohl man ihnen gerne Socken in die vorlauten Münder gesteckt hätte, wenn sie mal wieder die Welt erklärt haben wollten.

Manchmal hat sie sie aber geschlagen und die Wirksamkeit einer flachen Hand auf einem Kinderpo, die man im

Vollrausch der Gefühlsüberforderung niedersausen lässt, hat Karlas Erziehungsstrategie vervollständigt.

Aber sie fand sie auch so süß, diese beiden Jungs, wie sie sich in ihren Pullovern einrollten, die sie strickte, die Karla. Jeden Winter strickte sie den kleinen Kerlen einen viel zu bunten und viel zu süßen Pullover und jedes Jahr verbrauchte sie mehr Wolle, als sie wollte. Ebenso süß fand sie die Schokoladenmünder ihrer Kinder.

Sie aßen so unkompliziert und frei, wie Kinder eben essen, und häufig gab es eben diese Schokolade als Besänftigung für die Kleinen. Manchmal auch in völlig unbedachten Situationen. Ein Kind warf zum Beispiel etwas runter, das auf der Erde Scherben verursachte, das andere Kind kroch durch den Scherbenhaufen und verletzte sich an der kleinen Hand und am Ende aßen alle friedlich Schokolade. Erziehung ist halt auch Gefühlssache, sagte sich Karla immer.

Zwischendurch schleicht sich purer Hass durch alle Poren des Denkens. Irgendwann erkennt man sich dann doch als Individuum in der Ehe wieder.

Die Zweckgemeinschaft, in der man sich dumm und fett fühlt und alleingelassen. Weit weg von der Wichtigkeit des eigenen Seins fühlen sich Hubert und Karla wie Eiterbeulen kurz vorm Zerplatzen.

So dünn die Haut über dem gelben Schleim.

Die Kinder, die es gibt, sind äußerlich gesund, drinnen haben sie die Genetik ihrer Eltern. Hubert und Karla sind ahnungslose Eltern. Sie haben zwei Jungen das Leben geschenkt, die aber schon in freier Wildbahn umherrotieren und sich ihr genetisches Material meistens anders wünschen.

Hubert und Karla am Anfang eines Morgens.

Beide stehen also aus lauter Gewohnheit auf. Es ist halt so. Und wenn sich das nicht ändert, bleibt das so. Das Gefühl im Inneren eines Vulkans, dessen Ausbruch nur noch Formsache ist. Es brodelt in ihren Gehirnwindungen. Es dampft und zischt durch ihre Adern. Der ganze Körper im Widerstand stehend.

Mann gegen Frau. Es ist wie Magnetismus, zwei Pole, die sich abstoßen. Nur Opposition ohne Regierung. Auch die Selbstverwaltung der eigenen Gedanken leidet unter dieser Grundstimmung.

Die Frau geht in die Küche, kümmert sich um den Tisch, stellt den voll mit Sachen, holt die Zeitung ins Haus. Die Frau steht vor dem Haus. Guckt auf die Straße raus. Sieht dieses Scheißauto und kriegt Bauchschmerzen vor unausgesprochener Abneigung. Dieses Sich-in-den-Alltag-spülen-Lassen macht so unglaublich müde. Das symbolisiert ihr Blick auf die Straße, auf die Fassade der anderen Häuser, in denen auch Paare wie Hubert und Karla leben. Hinter diesen Wänden wohnen ebenfalls Menschen aus Abneigung und kaputter Sympathie.

Das motorisierte Statussymbol ihres Mannes. Es steht da und hat eine negative Ausstrahlung. So wie dieser Tag.

Tiergeräusche dringen vom Vorgarten her in Karlas Ohren. Leidvolles Tierwimmern. Nachbars Miezekatze kotzt miese Miezekotze, weil sie vom dummen Dünger aß, den Hubert an die Pflanzen gemacht hat.

Die Frau guckt der Katze zu, die sich theatralisch auf den Bürgersteig erbricht, dabei ihren kleinen Katzenschädel auf den Asphalt donnert, und geht wieder rein.

Die Katze erliegt dem dummen Dünger, bricht formlos zusammen vor der Tür.

Der Garten ist aber, scheiße noch eins, grün und in vollster Blüte.

Der Mann ist im Bad. Rasiert sein altes Gesicht. Sieht seine Haare, die sich um den Kamm wickeln und dranbleiben am Scheißkamm.

Sieht sein Gesicht nach der Rasur.

Sieht sich verfallen.

Sieht sich als zusammengeknülltes Handtuch. So sieht nämlich sein Gesicht aus. Besser geht es nicht mehr. Die Frau hat laut Mann Schuld dran. Das Altern geht schneller bei hohem Nervfaktor.

Eine sehr einfache, aber wahre Formel.

Guten Morgen, happy Kaffee, Schatz.

Da ist ein Haus der Lüge, darin wohnen zwei sehnsüchtige Menschen und alles ist so sauber. Eine breite Hausfrauenzunge hat scheinbar die Fugen zwischen den Fliesen im Wohnzimmer geleckt. Ein sexuell frustrierter Fettsack hat scheinbar alles Unkraut des kleinen bunten Vorgartens an der Wurzel abgehackt. Ein gewaschener Wagen vor der Tür. Hier wohnen gute Menschen, die wählen gehen, Freunde zum Grillen einladen und Bio-produkte genetisch veränderten Produkten vorziehen. Hier guckt man die Lindenstraße, die Tagesschau und den Tatort.

Hinter diesen Mauern.

Mann und Frau in gewohnter Zwietracht. Und das schon seit über 30 Jahren. Keiner kann mehr genau sagen, was da mal war, warum man sich fand und nicht einfach ein an-

deres Wesen gefickt hat und danach links oder rechts liegenließ. Güte strömt durchs Haus.

Die Fassade glänzt.

Hubert am Kaffeetisch. Karla auch. Kein Blick, warum auch? Blicke machen nichts. Blicke verändern nichts.

Blicke töten nicht.

Beide sind sie 55 und es ist ein Samstag und was soll man schon machen. Sitzen sie also rum um diesen Kaffeetisch. Hubert die verlogene Tageszeitung, Karla eine dumme Illustrierte lesend. Das lässt keine Blicke zu. Auch die Notwendigkeit von Worten scheint nicht zu bestehen. Dafür aber eine Menge Gedanken.

Der Tisch ist gedeckt mit Hass, Eierbecher, Untertasse, Tasse, Teller, kleiner Löffel, großer Löffel, Gabel, Messer, Blutmarmelade.

Hubert und Karla frühstücken.

Marmelade in die Wunde des durchgeschnittenen Brötchens. Salz auf die Eier, denen man die Köpfe abgeschlagen hat. So würde man das gern mal mit dem Gegenüber machen. Den Kopf mit dem scharfen Messer ab und kilo-weise Salz in die Wunde und dann in Ruhe den Kaffee in die Tasse und den Ehepartner ausbluten lassen.

Dann ein Brötchen geschmiert. Und irgendwas gefühlt zwischen Fernsehgarten und dem Morgenmagazin. Auf jeden Fall Spaß in die Trostlosigkeit des späten Lebens.

Hubert kann sich nicht aufs Lesen konzentrieren, wenn Karla ist. Ihre Haltung, sitzend am Tisch, allein wäre schon ein Grund, ihr einfach so eine Gabel in die Wange zu stechen, diese selbstzufriedene, emanzipierte Frauenhaltung.

Gerader Rücken, die Brust provokativ nach vorn gedrängt, die Beine übereinandergeschlagen. Warum sitzt sie so, fragt sich Hubert.

Das Geräusch, das das Zerkaute zwischen ihren Zähnen macht, die Feuchtigkeit ihres zähen Speichels, all das ekelt ihn massiv an.

Karla vermutet Verschwörungen gegen sich hinter der Tageszeitung. Zerbricht sich minütlich räuspernd den Kopf. Guckt in eine *Tina*, so heißt ihre Zeitschrift mit Vornamen. Die *Tina* begleitet die Karla schon länger und sie beratschlagt sie. Sie gibt ihr Hinweise, Horoskope und eine Rätselseite, um sich klug und überlegen zu fühlen. Karla und *Tina* sind so richtig gute Freundinnen, auch wenn *Tina* jede Woche neuen Themenschlamm absondert, den Karla aussaugen darf. Diese Freundschaft ist gereift. Karla nähert sich einem Artikel, von dem sich ihr Geist nähren will. Darin steht, dass es Frauen gibt, die ihren Mann mit über 60 verlassen, weil sie doch mal erkannt haben, dass er ein Arsch ist.

Aha, denkt Karla, sieht ihr Problem mehr als deutlich, erkennt aber nicht die Chance, trinkt Kaffee und schmatzt absichtlich laut an ihrem Brötchen rum.

Hinter der gegenüberstehenden Zeitung ist deswegen Blutdruck 180. Die Worte und Bilder aus der Zeitung bewegen sich vor Huberts Augen hin und her. Nicht zu erfassende Sinnhaftigkeit. Er versucht, einen Artikel über Fußball zu fixieren, sieht aber nur Buchstabensuppe und Bilder von Jungkickern drum herum.

Dann geht's wieder und der Artikel sagt, dass Frauen der natürliche Feind des Fußballs sind. Die ganze Emanzenlitanei schreibt sich da einer von der Seele.

Bauchmänner, die Bier schlürfend Länderspiele gucken, werden fast in einen Sack mit Vergewaltigern und anderen Perversen gesteckt. Dagegen sollten sich Männer entschieden wehren, schreibt der frustrierte Kolumnist. Weiter schreibt er, dass er es satt habe, wenn die Frauen so einen sozialen Psychodruck auf ihn ausübten.

Das tut ja weh. Hubert leidet mit dem Mann, blättert aber um und ihn interessiert ja auch das Wetter für die nächsten Tage, aha Nieselregen.

Nächster Artikel aus der bunten Betonkopfzeitung. Eine Kleinstadt bewohnt von gewöhnlichen Deutschen. Einem bestgutintegrierten Afrikaner hat eine deutsche Randalgruppe das Gehirn entfernt in rabenschwarzer, undurchsichtiger Nacht.

Die Manier von Psychos.

Geprügelter Hund. Der Schädel allseits offen.

Die Münder der Umstehenden auch.

Auf der Suche nach Moral findet Hubert kein Mittel, sich zu finden. Deutschland ist so krank. Vielleicht wird es wieder Lichterketten geben müssen. Muss man eigentlich immer hierbleiben, nur weil man hier geboren ist?

Hubert weiß es nicht.

Was wäre das für ein Leben, in dem da nicht täglich diese Frau ist, dieses ewig schmatzende Ding, ohne diesen ewigen Zwang zur Unkrautvernichtung, ohne den Blick auf das, was Realismus ist.

Hubert hat Hunger nach einer warmen Zufriedenheit, nach Verwöhnaromen; irgendwie sehnt er sich nach seiner Mutter, ihrem Geruch und ihren Handlungen, nach einem Stück behaglicher Kindheit, nach einem Leben ohne Träume, weil alles da ist.

Mensch isst sich nicht satt, weil mensch hasst. Der Kaffee wird nachgeschenkt, dafür die Blätter kurz gesenkt. Milch und Zucker rein und die Anspannung geht nicht weg. Die tanzt im Raum.

Und tritt heftig gegen die Köpfe der Ehepartner. Die merken nur die Erschütterungen in ihren Hirnen und halten das für Lebendigkeit und zweifellose Wahrhaftigkeit. Ein Stück Gewohnheit.

Karla muss kacken.

Ein Stück bahnt sich den Weg vom Dickdarm Richtung Anus. Sie wirft wortlos die *Tina* auf den Tisch, sodass die Kaffeetasse übersuppt. Stellt einen Blick her, gafft durch die gegenüberliegende Zeitung auf diesen ausgebleichenen, farblosen und vor allem unscharfen Mann, der da, wie sie denkt, selbstzufrieden abhängt, und hält das, was sie sieht, für ein Bündel zusammengeknülltes und benutztes Toilettenpapier.

Dann geht sie raus aus dem Zimmer und die räumliche Distanz macht erst mal ein Lächeln an und danach sofort Skepsis.

Was ist, wenn er in meinen Kaffee pisst?

Würde ich das schmecken? Dann hätte ich endlich einen Grund, ihn mit der Kaffeekanne totzuprügeln.

Sie genießt zwei Räume weiter analen Ausklang.

»Mit 17 hat man noch Träume« heißt ein alter Schlager, den sie vor sich hinsummt, und weiter konstatiert der Schlager, dass dann noch alle Bäume wachsen würden in den Himmel der Liebe, natürlich.

Ja, wohin denn auch sonst.

Unterdessen ist auch bei Hubert Ruhe eingekehrt der Abwesenheit seiner Gattin wegen. Er entspannt sich, hat so-

gar kurzzeitig eine Erektion, als er ein warmes Brötchen anfasst.

Die Penetranz in Person schießt derweil ihre Liebe ins Klo. Hubert schließt die Augen. Sekunden voller Glück umtanzen sein Bewusstsein und NUR, weil SIE gerade kacken muss.

Er fühlt sich wie im Urlaub auf irgendeiner karibischen Insel. In ihm drin bunte Cocktails, an ihm dran Sonnenstrahlen und die Hände von kleinen Strandnuten, die natürlich NUR auf IHN gewartet haben.

Begehrenswert fühlt er sich in seiner verdorbenen, autistischen Welt. Kleine Hände an seinem Schwanz, während er an Cocktailhalmen süßen Rausch in sich saugt.

Eine Klospülung unterbricht säuselnd und plätschernd den Egourlaub. Dann hört er Schritte in seine Richtung und nimmt schnell die Zeitung wieder hoch und seine miese Grundstimmung wieder auf.

Karla setzt sich wieder hin und meint, ihr Kaffee würde irgendwie gelblich schimmern.

Nach Wohlstandspisse riechen obendrein.

»Den trink ich nich' mehr«, denkt sie, »meines Gatten krankhaft-wahnsinniger Urin im koffeinhaltigen Heißgetränk für Erwachsene muss ja nicht sein.«

Sie hat ja noch Brötchen dastehen und die *Tina* liegt mit breit geöffneten Seiten konsumierbar vor Karla. Sie nimmt die Zeitschrift an sich, ohne den Plan diese zu lesen, sondern nur mit der Idee, sich dahinter zu verbergen. Karla will ihr Gesicht nicht zeigen. Hubert auch nicht, besser sind da schon die Belanglosigkeiten der Alltagspresse.

Zu einer Zeit, als in diesem Haus noch zwanghaft kommuniziert wurde, weil da Kinder waren und mehr Leben drin

war, haben sich die Eheleute einen Plan eines Samstages gemacht.

Hubert findet nun irgendwo auf der Arbeitsfläche der Küche einen Zettel und ergibt sich in das Schicksal des Zum-Einkaufen-Geschickten.

Wortlos geht auch das. Hubert einkaufen, Karla putzen.

Jeder hier kennt das, jeder hier macht das.

Immer. Reine Routine findet hier statt. Es hat noch keiner ein Wort gesagt bis auf den Nachrichtensprecher, der aus dem Radio leise Katastrophen flüstert von Terrorismus und Innenpolitik.

Das Geld ist da, weil der Hubert, der hat ja Arbeit. Baustelle. Der Kran, den er lenkt, symbolisiert eine hohe Verantwortung.

Das kann man nicht einfach so machen und leider kann man es auch nur montags bis freitags machen. Und jetzt ist Samstag, ist Selbstmord und zumindest besteht die Möglichkeit der Kurzzeitflucht durch den Lebensmitteleinkauf.

Der folgende Sonntag wird auch ohne Leben sein, nur das verzweifelte Zucken des Sich-aus-dem-Weg-Gehens. Vermeidungsstrategien, lange Aufenthalte in Räumen, in denen man alleine ist, wie Bad oder Küche.

Schweigende Fernsehzerstreuung.

Das Schlafengehen ohne Lust und ohne intensive Müdigkeit, weil der Tag einfach mit nichts außer Gedankenamok gefüllt war.

Karla räumt Frühstücksutensilien in die Spülmaschine, ihren Kaffee gießt sie aus eben genannten Skepsisgründen in die Spüle, wo er schwarz tropfend versackt.

Jetzt geht Hubert kacken. Irrer Frohsinn auf beiden Gesichtern. Aber keiner zeigt sein Gesicht dem anderen. Mann

freut sich aufs Ausscheiden, Frau aufs Alleinsein in der Küche.

Etwas fehlt, schreit das Leben, obwohl alles vorhanden ist.

Obwohl alles an seinem Platz ist.

Die Gewissheit ist in beiden Köpfen: Ehe ist nicht dazu da, um glücklich zu sein, es geht darum, sich nicht zu langweilen. Und wenn man sich doch langweilt, so wie es hier der Fall ist, bleiben immer noch Mordfantasien.

Und dreckiger Hass, der den Kopf bis an den Rand füllt und die Schädeldecke von innen deformiert.

Gedanken wie bösertige Tumore. Kommen.

Kommen.

Kommen.

Hubert auf dem Klo, auch er hat einen Schlager im Kopf, den er früher mit Trinkfreunden und willigen Beiwerksmädchen gebrüllt hat. Während stressige braune Suppe aus seinem Anus in die Schüssel klatscht, denkt Hubert ein Lied, ein Lied aus seiner Jugend.

Udo Jürgens, der mit immer gleicher Frisur Generationen deutscher Frauenherzen entflammt hat. Ein Lied über Sehnsucht: »... ich war noch niemals in New York, ich war noch niemals auf Hawaii, einmal verrückt sein und aus allen Zwängen flieh'n ...«

Wie viel Wahrheit in diesem Lied steckt, merkt Hubert, als er eine rasende Mordlust wegen unausgelebter Sehnsucht entwickelt. In ihm klingelt dieses Lied, er hört die Arbeitsgeräusche von Karla in der Küche und sieht sich dann wie ein geistesgegenwärtiger Wahnsinniger mit einer handlichen Kettensäge der Karla den Schädel abrasieren.